

27. JAN. 1921



Hamburgs-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 5

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend.
Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.
Redaktion und Expedition: Hamburg 25,
Claus-Groth-Str. 1, Fernspr. Nordstr. 9246.

Hamburg, den 29. Januar 1921

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Non-
pareillezelle oder deren Raum 2 Mark
(Der Beitrag ist stets vorher einzulösen.)
Verbandsanzeigen kosten 50 Pf. die Zelle.

35. Jahrg.

Propheten und Betrüger.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die den Beruf in sich verspürten, die Zukunft zu entschleiern und ihren Mitmenschen neue Wege zu weisen. Besonders in den Zeiten allgemeiner Not wachsen diese Leute wie Pilze nach einem warmen Regen aus der Erde. Sie gefallen sich in der Rolle eines Wuhpredigers, indem sie die Verderbenhaftigkeit der Welt und der Menschheit in den düstersten Farben schildern und sich warnend und mahnend, drohend und beschwörend an ihre Zeitgenossen wenden. Ausnahmslos rühmen sie sich, einen tiefen Einblick getan zu haben in das Glend der Zeit und die Ursachen der elenden Zustände, ausnahmslos sind sie auch überzeugt, daß sie das einzig richtige, unfehlbar wirkende Mittel besitzen, um im Handumdrehen aus diesem Glend herauszukommen. In Wort und Schrift preisen sie dies Mittel an, finden eine mehr oder minder große Zahl von Gläubigen, die sich über allmählich wieder verlaufen, wenn sie merken, daß nichts hinter der Sache steckt. Dann hat der Prophet und Menschheitsführer seine Rolle ausgespielt, er verschwindet von der Bildfläche und taucht unter in der namenlosen Masse, wo er jammert und schimpft über die Dummheit und Undankbarkeit der Menschen. Aber schon ist ein anderer aufgetaucht, der seine Stelle einnimmt, und das Verheißungs- und Erlösungswort in anderer Form fortsetzt.

Zweifellos gibt es unter diesen Weltverbesserern manche ehrliche Menschen, sogar edle Naturen und tüchtige Leute. Zweifellos haben sie viel Gutes, Segensreiches gewirkt und der Menschheit neue Wahrheiten gebracht. Leider aber muß man sagen, daß sich früher und heute zahlreiche Elemente darunter befinden, die weiter nichts sind, als gerissene Geschäftsleute und mehr oder minder plumpe Betrüger, die es in meisterhafter Weise verstehen, die Leichtgläubigkeit, um nicht zu sagen Dummheit, ihrer Mitmenschen gründlich auszunutzen. Die Kulturgeschichte aller Zeiten und Völker berichtet uns von zahlreichen Männern — und auch Frauen — die sich als Propheten, Wundertäter, Weltverbesserer und Menschheitsbeglückter aufspielten und damit großen Anhang und Anhang fanden. Früher endigte ihre Laufbahn gewöhnlich damit, daß sie von den enttäuschten Anhängern totgeschlagen oder von den Obrigkeiten hingerichtet wurden. Heute, da sich unsere Sitten — scheinbar! — gemildert haben, sperrt man sie gewöhnlich ins Irrenhaus oder ins Zuchthaus.

In der nachrevolutionären Zeit und in den heutigen, durch den unglückseligen Krieg verschuldeten Zuständen unseres Landes steht das Propheten- und Schwindlertum in vollster Blüte. Diese Leute haben sich vorwiegend auf das soziale Gebiet geworfen und gehen mit Mitteln hantieren, die ihrer Behauptung nach das wirtschaftliche und soziale Glend unseres Volkes unfehlbar und gründlich beseitigen werden. Sie fühlen instinktiv, daß in den wirtschaftlich berelendeten und seelisch zerrütteten Massen ungenügend viel Sehnsucht wohnt nach Besserung der Verhältnisse und ein starker Wunderglaube an die Rettung aus dem Glend. Damit rechnen sie und darauf bauen sie ihre Schwindelereien. Man sollte es kaum für möglich halten, mit welcher Frechheit und Dummdreistigkeit manche Weltbeglückter vorgehen und wieviel Dumme sie finden. Da ist, um nur ein Prachtexemplar herauszugreifen, ein gewisser Leutnant Hermann Jabel, der eine „Reichsunterstützungsbank“ gegründet hat, die ein Betriebskapital von 500 Millionen Mark sammeln will. In hochtrabenden Reklameschriften verkündet der Gründer, sein Unternehmen werde dem Arbeitgeber Rohstoffe, Maschi-nen, billige Arbeitskräfte und auch noch Betriebskapital liefern, dem Verbraucher Nahrung, Kleidung und Wohnung zu normalen Preisen und in auskömmlichen Mengen. Den Existenzlosen soll sie eine selbständige Existenz schaffen oder eine lohnende Beschäftigung, die ihrem Bildungsgrad und ihren Fähigkeiten entspricht, dem nicht be-
schäftigten soll sie eine Er-

höhung seines Einkommens, dem wirtschaftlich Heruntergekommenen Unterstützung zuteil werden lassen. Die Reichsunterstützungsbank will besonders eine Zentralfürsorgestelle schaffen für Seeresidenten und Arbeitslose, womit sie anscheinend auf das soziale Empfinden und den Geldbeutel wohlhabender Menschenfreunde spekuliert, sie hat bereits einen „Zeitungsvorlag für Volks- und Weltwirtschaft“ gegründet und überschwemmt die Welt mit Reklame über Reklame. Man braucht nur diese Reklamezettel zu lesen, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß die ganze Sache auf Schwindel beruht. Und dabei ist es eine Tatsache, daß die Dummen zu Hunderten dem Schwindler auf den Leim getreten sind. Wenn dem einen Schwindler das Handwerk gelegt worden ist, erscheinen sofort 2 neue auf der Bildfläche. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den letzten 2 Jahren zahlreiche Unternehmungen aller Art gegründet worden sind, die unter der Flagge des Wiederaufbaues und der Gesundung unseres Volkswirtschafts segeln, die aber lediglich auf Schwindel ausgehen. Das Kreiden der Volksbeglückter, die ausschließlich sich selbst gesund machen, geht auf keine Ruhhaut.

Auch auf dem Gebiete der Politik und des Sozialismus macht sich ein Propheten- und Schwindlertum schlimmster Sorte bemerkbar. Was alles heutzutage unter der Etikette des Sozialismus verpackt wird, kann einen Sachkenner zur Verzweiflung bringen. Es gibt Leute, die von keiner Sachkenntnis getrübt, Illusionen und Glingepinns in die Welt setzen und in schwärmerischer Begeisterung ein soziales Himmelreich und ein Wolkenlududshem vorgaubern, das nirgendwo anders existiert als in ihrer Phantasie; es gibt auch Leute, die bewußt und planmäßig, um sich Vorteile zu verschaffen, mit Sozialismus, Kommunismus und Volkswirtschafts-Geschäften machen, wie andere mit Petroleum oder Stiefelwische. Leider kann man die gutgläubigen Schwärmer nur schwer von den gerissenen Geschäftemachern und Schwindlern unterscheiden. Die Massen gehen beiden Sorten ins Garn, und wenn sie später zur Einsicht kommen, daß sie die Geschädigten und Betrogenen sind, haben sie ihr Bargeld bezahlt und wundern sich über ihre Gutgläubigkeit. Sie können sich noch glücklich preisen, wenn sie mit einem klaren Auge davongelommen sind und aus ihrem Neinfall die nötige Lehre ziehen.

Es ist eine wichtige Aufgabe der Arbeiterorganisationen und der Arbeiterpresse, den falschen Propheten und Volksbetrüger in die Maske vom Gesicht zu reißen und die Massen über den Schwindel aufzuklären. Es ist schon genug Unfug getrieben und Unheil angerichtet worden; es ist höchste Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird, damit die Seuche, die wie ein Meltau auf dem deutschen Volke liegt, nicht noch weiter um sich greift.

Ueber die Farben- und Lackindustrie im Jahre 1920

veröffentlicht die „Farbenzeitung“ eine Anzahl von Berichten, die auch für unsere Kollegenchaft manches Interessante bieten. So stellt ein Berichterstatter in dem abgelaufenen Geschäftsjahr eine Hochkonjunktur fest die bis Anfang Juli dauerte, und einen geschäftlichen Tiefstand, der gegenwärtig noch anhält. In der ersten Hälfte eine große Nachfrage nach fast allen Lackfabrikaten, besonders nach Weißlacken; an den Preisen wurde nicht gedrückt, auch die Zahlungen befriedigten. Sehr unangenehm wirkte das dauernde Steigen des Preises der Rohprodukte, teils durch die fallende Tendenz des Marktkurses bedingt, teils durch willkürliche Preisforderungen im Auslande, das unsern Warenhunger kannte und ausnützte. Die Lackpreise stiegen zum Nachteil des allgemeinen Geschäfts, indem sie schließlich eine Höhe erreichten, die bei der gesunkenen Kaufkraft des Publikums nur noch den allerhöchsten Bedarf zuließen. Man muß immerhin bedenken, daß heute ein Lackanstrich oft als Luxus gilt, besonders, wenn es sich um Wiederherstellungsarbeiten handelt. Während vor dem Kriege Krankenhäuser, Sanatorien, öffentliche Anstalten, Privatwohnungen usw. alljährlich schon aus sanitären Rücksichten aufs schönste erneuert wurden, glaubte man jetzt, auf solche notwendigen Arbeiten verzichteten zu können. Man verspricht, bis die Preise

billiger, die Qualitäten besser werden, oder führt hundert andere Gründe ins Feld. Kein Wunder, daß der Umsatz (nach der Menge, nicht nach dem Wert) von Moment zu Moment zurückging, bis schließlich der Käuferstreik einsetzte und auch die Lackindustrie lahmlegte. Inzwischen hatten sich auch die Preise aller Industrieerzeugnisse, die große Lackkonsumenten sind, dem Weltmarktbreis angepaßt, so daß das Auslandsgeschäft aufhörte und die Geschäftskrisis sich weiter verschärfte. Die Bestellungen blieben nicht nur aus, selbst die bestehenden Aufträge wurden aus den wichtigsten Gründen annulliert. Das Geschäft stand still. Die gesunkenen Preise konnten sich nicht wieder erholen, um so weniger, als die Rohstoffpreise infolge einer geschäftlichen Depression in Amerika seit Mitte November 1920 zurückgingen. Hierdurch trat eine bedeutende Entwertung der Lackvorräte beim Hersteller ein, die immer noch fortbauert. — Außer in Amerika stockt gegenwärtig der Geschäftsgang auch in Frankreich und England, kein Wunder, daß Deutschland ganz besonders in Mißleidenschaft gezogen wird. Im weiteren wird auf die Verträge von Spa und Versailles hingewiesen, die unsere Handelsbilanz von Monat zu Monat und unsere Valuta immer ungünstiger gestalten, so daß der Berichterstatter auch von den neuen Verhandlungen in Brüssel keine Besserung in unserer allgemeinen Lage erhofft.

Von anderer Seite wird mit Befriedigung festgestellt, daß das Jahr 1920 eine Fülle von Arbeit und Anregung geboten hat, die der Farben- und Lackindustrie über manche gehegte Sorge hinweggeholfen hat. Zur Frage der Belieferung mit Rohstoffen und mit deren Beschaffenheit wird hervorgehoben, daß diese leichter und in größerem Umfange wie auch in größerer Auswahl als im letzten Jahre erfolgte. Die Auswahl in hellen und auch in den dunkleren Marken von Farb war eine weit größere als in den letzten Jahren, ebenso auch die Zufuhr. Die Preise hielten sich auf ziemlich gleicher Höhe, nachdem sie zu Anfang des Jahres eine Senkung erfahren hatten. Da erfreulicherweise die verschiedensten deutschen Industriezweige und insbesondere die für Export arbeitenden Industrien gerade in diesem Jahre größeren Wert auf Qualität legten als früher, war auch der Absatz in guten, teuren Fabrikaten, insbesondere in feinen Emaillelackfarben, ein recht befriedigender. Eine Folge der oben geschilderten Rohstoffzufuhr war die, daß das Interesse für die in Deutschland hergestellten synthetischen Farze wesentlich nachließ.

Mit Leinöl und Holzöl konnte man sich in ausreichendem Maße versorgen. Leinöl ließ in bezug auf Reinheit sehr zu wünschen übrig. Wir waren wiederholt mit Lieferungen bedacht worden, die sich bei der Verarbeitung zu Standöl sehr rasch erweisen und hier allgrößte Vorsicht und Kaltblütigkeit erforderten, um nicht in mehrfacher Beziehung zu Schaden zu kommen. Das Holzöl wurde, wenn auch zu sehr hohen Preisen, in reichlichen Mengen in guten Qualitäten angeliefert.

Ein besonderes Kapitel mit ungeheuren Preissteigerungen und hoher Preisbeständigkeit ist die Fabrikation von Lackfarben verschiedenster Art, so von Zinkweiß, Bleiweiß, Mennige, Lithopone, Ruß und selbst von Nichts. Von der behauptet wird, daß sie früher sehr rasch kostete. Die Preise für Deckfarben mit Anilinfarbstoffen, insbesondere von solchen für Modell-Lacke, sind kaum noch zu bezahlen.

Die Belieferung mit Lösungsmitteln — Spirit, Solvent, Naphtha, Benzolborlauf, Petroleum und Petroleumdestillaten — war im vergangenen Jahre zeitweilig knapp, aber manchmal auch qualitativ sehr unzureichend. Die schon 1919 bedeutend gestiegenen Gehälter und Löhne gingen unaufhaltsam weiter, ebenso die Preise für Gebrauchsgegenstände aller Art, für Bekleidung, Bekleidung, Wohnung usw. Die Folge der anhaltenden hohen Preislage für unsere Rohstoffe und der fortgesetzten Steigerung unserer Handlungskosten war auch für uns eine wesentliche Erhöhung der Betriebskapitalien.

Ueber die Geschäftslage in besetzten Gebieten Rheins schreibt ein Mitarbeiter, daß der Absatz nicht mehr so stürmisch war wie 1919, aber immer noch habe das Geschäft 1920 gut eingeleitet; denn die größeren Plätze Rheinlands, die Grenz- und Auslandsbesuche befielen, hatten wohl kaum einen Grund, über schlechten Absatz in Farben, Pinseln und Werkzeugen für Anstrichzwecke zu klagen. Das dauerte bis April 1920. Ein einseitiges allgemeines Ausfuhrverbot machte dann diesem Geschäftsgange ein plötzliches Ende. Wenn der Berichterstatter weiter ausführt, daß im Inland der Umsatz inzwischen auch recht still geworden sei und die steigenden Materialpreise das Anstreichergewerbe vielfach zum Stillliegen brachten, so stimmt das mit den vorliegenden Berichten über die Lage des Arbeitsmarktes im rheinischen Malergewerbe nicht ganz überein; denn diese war gegenüber der im übrigen Deutschland weitaus die günstigere. Aus dem Bericht entnehmen wir weiter, daß der direkte Leinölimport durch den Großhandel fast aufgehört

hat, weil die niedrigen Preise der rheinischen Mäslin und die Möglichkeit, dort je nach Bedarf vom Wagon herab bis zum einzelnen Fass sofort beziehen zu können, das Risiko des Kohleinkaufs für den Großhändler zu unrentabel machte. Die Preise schwankten 1920 geradezu unglaublich. Von 10 M (Anfang 1920) bis auf circa 20 M im Sommer. Dann wieder von 20 M im Herbst seit Anfang Dezember plötzlich auf 10, 18 und 17 M herunter. Weltweit seien große Summen verdient und ebenso große Beträge verloren worden. Es wäre früher schon ein Schmerzkind im Hause des Kohlenhändlers gewesen, und diese Eigenschaft ist ihm geblieben. Augenblicklich fällt es seinem Händler in, mehr zu kaufen, als er von Tag zu Tag brauchen müsse.

Bezeichnenderweise werden 20 Fass Terpinkin oder sonstige Benzol- und Benzolarten verkauft, ehe man ein Fass reine Terpinkin an den Mann bringen. Zu bestimmen ist dem Verkäufer, wenn er betont, daß für gewöhnliche Anstriche jede Terpinkinverwendung eine Geldverschwendung bedeute, die nicht den geringsten Zweck habe. Es gibt jetzt wieder mildere, gut verwendbare Vermittlungsmittel, so daß heute kein Verbraucher mehr nötig hat, stinkende Terpinkinlösungen zu kaufen, wie dies noch vor zwei Jahren der Fall war. Guter Erfolg wird mit circa 10 bis 12 M im Großhandel und mit circa 15 bis 17 M im Anbruch gehandelt. Reines Terpinkin ist von 40 M auf circa 25 bis 30 M, je nach Menge und Sorte, heruntergegangen. Alle Zeichen deuten auf weiteren Rückgang der Weltmarktpreise für Terpinkin, amerikanischer oder französischer Herkunft.

Der Inlandverbrauch von chemischen Farben wird als ein sehr guter bezeichnet. Die Preise waren im allgemeinen abbaudend und löhrend. Insbesondere gehen Chrom- und Zinkgrüne in mittleren, getrockneten Qualitäten flott ab. Bleiweiß gerät wegen des hohen Preises immer mehr in den Hintergrund. Bestrebungen, seine Anwendung zwangsweise zu beschränken, sind — mit parteipolitisch gefärbter Unterstützung — wieder im besetzten Gebiete an der Arbeit. Der sachlich beobachtende Fachmann wird gern zugeben, daß für alle Innenanstriche tatsächlich Lithopone und Zinkweiß die Anwendung von Bleiweiß überflüssig machte. Für Außenanstriche gibt es keinen vollwertigen Ersatz dafür, auch dann nicht, wenn parteipolitische Weisheit etwas anderes behauptet. Die leichtfertig aufgestellte Behauptung, daß im Kampf gegen die Verwendung der giftigen Bleifarben „parteipolitische“ Bestrebungen an der Arbeit seien, wird durch ständige Wiederholung doch nicht wahr und den Tatsachen entsprechend. Bei dem Verfasser spricht eben das nackte Profitinteresse, während bei allen Sachleuten und Hygienikern, die eben die Verwendung von giftigen Farben nicht für unbedingt notwendig halten, die Schädigungen an Leben und Gesundheit bei Tausenden von Arbeitern das ausschlaggebende Moment bei der Stellungnahme zur Bleifarbenfrage sind. — Die Preise für Blei- und Zinkfarben, heißt es im Bericht weiter, sind 1920 nach anfänglicher Pause sehr gefallen. Während man zum Beispiel im März für Lithopone R. S. aus zweiter Hand — erste war nicht genügend am Markt — noch 12, 13, 14 und 15 M zahlte, konnte man im Sommer ganz gewaltige Mengen Rotzettel zu 5,75 M laufen. Der Schmelzpreis liegt heute noch circa 1 M höher. Im Vergleich zu Metallfarben bildet bei Erdfarben der Arbeitslohn und der Kohlenpreis fast allein die Basis für die Preisbildung. Der Absatz war gut. Die von den Erdfarbenfabriken reichlich hoch gehaltenen Preise können zum Teil nicht mehr angelegt werden. Besonders in Süddeutschland begegnet man gegenüber den rheinischen Fabrikpreisen sehr oft schon ganz beträchtlichen Unterangeboten. Brillante helle Oder, die ein rheinisches Werk noch im Frühjahr mit 260 M pro 100 kg an Mann zu bringen suchte, fand man zu gleicher Zeit im Süden für die Hälfte. Qualitäten, die heute hier noch circa 150 M kosten, werden außerhalb des Verbandes der Erdfarbenfabrikanten fast für die Hälfte verkauft. Zweifelsohne hat der flotte Geldumlauf der Rheinlande hier etwas den Boden überspannt. Die Konkurrenz wird auch in Zukunft schon dafür sorgen, daß die Wäme nicht in den Himmel wachsen. Gebrannte Erdfarben sind naturgemäß (Kohlennot und hohe Kohlenpreise) in ihren Notierungen nicht so stark verschieden be-

rechnet. Aber auch hier bleibt man skeptisch, zumal ihre Preise immerhin noch das Fünfzehn- bis Zwanzigfache der Preiswerte zeigen. Für die Ausführung sind die Außenhandelspreise immer noch von Interesse. Besonders Umbra, Nephthys, Eisenoxide und Siena-Erden sind noch über unsere Grenzpreise verlässlich. Qualitativ sind die meisten Erdfarben unter dem Wertniveau von früher. Insbesondere läßt infolge der hohen Herstellungskosten die Mischung allgem. recht viel zu wünschen übrig. — Die Preise für Farz fallen rapid. Und wenn nicht alles äussert, ist der Tiefpunkt noch nicht einmal erreicht. Besonders Amerika und Frankreich bringen seit Wochen so große Massen zu billigen Preisen, daß Verluste von 20 bis 30 % nicht selten sind.

Ueber die Aussichten, wie es werden wird, äußert sich zum Schluß der Berichterstatter: „Auf der einen Seite der Wahrscheinlichkeitsberechnung steht die Tatsache, daß der große, allgemeine Bedarf an Farben und Anstrichmaterial überhaupt erst nur zum kleinen Bruchteil gedeckt ist. Von zehn Wohnhäusern ist noch kaum ein einziges nach Kriegsende angestrichen worden. Häuser, Zimmer, Fußböden, Möbel, Maschinen, Wagen usw. stehen noch nach dringend notwendigen Anstrichen, die wegen der unerschwinglich hohen Preise immer wieder zurückgestellt wurden. Kurz, der Farbenbedarf ist noch gänzlich ungedeckt. Auf der andern Seite stehen aber die ungeklärten Fragen der Kriegsabgaben, der Löhne und Kohlenpreise und der Lebenskosten für Arbeiter und Familien, die nach wie vor die Bedarfsfrage der Kostenfrage gänzlich unterordnen. In allen Ecken und Enden fehlen Farbe und Lack. Ob unser armes Vaterland — so weit es den bürgerlichen, nicht stehenden oder geschobenen haben den großen Mittelstand angeht — aber diesen unbeschränkten Bedarf schon im kommenden Jahre 1921 decken kann und werden will, das weiß ich ebensowenig als ein anderer Fachmann unsere Branche. Wir arbeiten von einem Tage zum andern und tun gut, wenn wir uns mit dieser betribenden Tatsache abfinden.“

Gewerkschafter in der Wucherbekämpfung.

Von Dr. C. Fald,

Leiter des Landespolizeiamts beim preussischen Staatskommissar für Volksernährung, Berlin.

Im Frühjahr 1919 stellte das Landespolizeiamt auf Veranlassung des damaligen Reichsernährungsministers Robert Schmidt in der Stadt Berlin etwa 100 Gewerkschafter aus den drei Gewerkschaftsgruppen als Hilfspolizisten ein. Hierdurch sollte neben der gebotenen Verstärkung der Kräfte des Amtes die Anteilnahme der breiten Schichten der werktätigen Bevölkerung an der Wucherbekämpfung angeregt und ihr Verständnis für diese so schwierigen Arbeiten gehoben werden. Auch in den Provinzen zog das Landespolizeiamt die Gewerkschaften heran, besonders zu der bis zum Spätherbst 1920 durchgeführten Nachprüfung der aus den besetzten Gebieten auf das rechte Rheinufer gebrachten Waren, der sogenannten Rheinkontrolle. Hier waren zeitweise allein etwa 60 bis zu 200 Gewerkschafter tätig. Neuerdings ist dann das Landespolizeiamt auf dem linken Rheinufer mit der Aufstellung von Streifenpolizisten in der Stärke von etwa 250 Mann aus den Reihen der Gewerkschafter vorgegangen, um mit ihrer Hilfe den wilden Schmuggel an der holländischen Grenze zu bekämpfen. Hier bedurfte die örtlichen Polizeibehörden einer besonders tatkräftigen Unterstützung, da die Schutzpolizei infolge des Einspruchs der Internationalen Rheinlands-Kommission nicht verwendet werden kann. Dagegen genehmigte diese die Ausrüstung der Gewerkschafter mit Karabinern und Pistolen, die wegen des bandenmäßigen Auftretens der meistens bewaffneten Schmuggler dringend geboten war. Zu diesen Aufgaben konnte daher nur auf solche Leute zurückgegriffen werden, welche als Soldaten im Felde gestanden hatten. Auch sonst wirkte das Landespolizeiamt auf die Heranziehung der Gewerkschafter durch die Polizeibehörde hin. Dies

ließ sich zwar nicht überall erreichen, wurde aber in vielen Orten durchgeführt. So werden zum Beispiel bei der Wucherbekämpfung der Groß-Berliner Polizeiverwaltung zurzeit etwa 40 Gewerkschafter beschäftigt.

Die Verwendung der Gewerkschafter in der Wucherbekämpfung hat naturgemäß starke Anfeindungen erfahren. Nach den Erfahrungen der nunmehr fast zwei Jahre können diese jedoch durchweg als unbegründet bezeichnet werden. Die Gewerkschafter haben aus ihren früheren Berufen reiche Kenntnisse des praktischen Lebens und Erfahrung in der Beurteilung der Menschen und ihrer Beweggründe mitgebracht, welche sie wohl befähigen, auch nach kurzer Ausbildung erfolgreiche Arbeit im Polizeidienst zu leisten. Vor allem aber waren sie durch ihre gewerkschaftliche Schulung von der Wichtigkeit der Beobachtung der von der Reichsregierung erlassenen gemeinwirtschaftlichen Vorschriften auch innerlich durchdrungen, für deren Durchführung sie sich mit starker Eingabe und unter Zurücksetzung persönlicher Angelegenheiten einsetzten. Das nicht alle Gewerkschafter in der Lage waren, den seit Jahren gesuchten Kriminalbeamten zu ersetzen, ist in der Natur der Dinge begründet. Das erscheint aber um so weniger auffällig, als die Zahl gewiegter und hervorragender befähigter Kriminalbeamten schon von jeher eine geringe gewesen ist.

Nach Erledigung eines kurzen Ausbildungsganges wurden die Gewerkschafter im Anfang älteren und erfahrenen Kriminalbeamten zur Hilfestellung zugeteilt und erst später je nach ihrer Befähigung zu selbständigen Arbeiten herangezogen. Aus ihrer Verwendung sei hier besonders erwähnt: die Überwachung von Wädhäusern auf gewerksmäßige Schleichhändler, die Kontrolle von Laden- und Wochenmärkten auf Einhaltung von Höchst- und Mindestpreisen und Beachtung der Vorschriften über Preisausgang, die Nachprüfung von Wädhern auf die Beachtung der Vorschriften und die Beobachtung der Gast- und Schankwirtschaften auf die Einhaltung der Wirtschaftsschlussstunde. Besonders Streifen überwachen zeitweise die Lieferung der Kohlen in die einzelnen Betriebe und Haushaltungen von Bahnhof und Lagerplatz bis zur Verbrauchsstelle. So konnten in einigen Villen in Dahlem hinterher bezogene Mengen von Kohlen bis zu 800 Zentnern beschlagnahmt und der Allgemeinheit wieder zugeführt werden. Besonders tätigen Anteil nahmen die Gewerkschafter an der Verfolgung der Getreidebeschleibern auf großen Gütern. Von sonstigen Unternehmungen sei hier die von Gewerkschaftern durchgeführte planmäßige Nachschau in den Schanz- und Gastwirtschaften der größeren Ostseebäder auf Einhaltung der gemeinwirtschaftlichen Bestimmungen, insbesondere der Wirtschaftsschlussstunde erwähnt.

Um ein zahlenmäßiges Bild von der umfangreichen, von Erfolgen gekrönten Tätigkeit der Gewerkschafter zu geben, seien hier die Mengen wiedergegeben, die eine kleine Kolonne Gewerkschafter auf mehreren Streifen in den südwestlichen Vororten Groß-Berlins beschlagnahmte. Es waren dies 877 Stück lebendes Vieh, etwa 180 Zentner Fleisch, 26 Zentner Wurst, 27 Zentner Kaffee, 28 Zentner Schmalz, 28 Zentner Mehl, 168 Zentner Getreide, 28 Zentner Butter, 26 Zentner Zucker, 45 000 Zigaretten, 2000 Liter Spirituosen, 65 Kisten Gemüsekonzerven, 206 Zentner Kuxen, 800 Zentner Kohlen, 1 Zentner Sackgrün, 90 Militärmäntel und 2 vollständige Geheimnistrümpfe für Spiritusbrenner. Bei der Rheinkontrolle beschlagnahmten die Gewerkschafter in einem Monat Waren im Werte von über 110 Millionen Mark.

Bei ihrer Tätigkeit hatten die Gewerkschafter mehrfach Gelegenheit, bei einer Verfolgung gemeiner Straftaten mitzuwirken. Bei der Verfolgung eines Schleichhändlers gelang es ihnen, einen gewerksmäßigen Einbrecher dingfest zu machen, der sich mit mehreren Tatgefahrten zur Vorbereitung planmäßiger Einbrüche und Viehdiebstähle in Bauernwirtschaften zusammengetan hatte. Bei einem anderen Streifen gelang den Gewerkschaftern die Festnahme von 8 Deuten, die der Reichspost gestohlene Kupferdrahtleitungen gestohlen hatten. Ueber 2 Zentner dieses wertvollen Stoffes konnten beschlagnahmt werden.

Die Geheimnisse der Kohle.

Wer zum ersten Male in die Nähe eines Hochgebirges kommt und die ihm fremden Eindrücke unbefangenen Sinnes genießt, der kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die vor seinen Augen sich emporräumenden Massen so alt sind wie die Erde selbst; sie wirken auf ihn, als stünden sie von Anfang an ihrem Orte und als seien sie bestimmt, so stehen zu bleiben „bis in alle Ewigkeit“. Irdische Ewigkeiten sind indes, wie uns die Naturkunde lehrt, sehr begrenzter Art im Vergleich mit andern. Unsere Erde, selbst nur ein Sprößling und Zubehör des größeren und älteren Zentralgestirnes, unserer lebenspendenden Sonne, ist im Vergleich zum Universum ein ziemlich junger Körper, mag immerhin ihr Alter schon nach Millionen von Jahren zählen. Ebenso ist das jetzige Antlitz unserer Erde keineswegs ihr ursprüngliches, sondern nicht mehr als das Bild eines einzigen, noch gar nicht sehr lange bestehenden Abschnittes in ihrer Entwicklung. Niemand weiß es sicher zu sagen, wie oft sich die irdische Oberfläche — ihr „Gesicht“ — sozusagen — seit den Tagen ihrer Abwanderung von der Sonnen-Nutter schon geändert, umgekrempelt hat. Das aber ist gewiß und wahr: Was sich jetzt vor unsern Augen als himmelanstrebendes Gebirge erhebt, sei es aus Granit, Basalt, Kalkstein oder was immer bestehend, das war einst Erd-Inneres, war flüssig-kochend, oder war vom Meere bedeckt, und umgekehrt: die einstigen Meeresfluten unseres Planeten sind an vielen, wohl den meisten Stellen tief unter der gegenwärtigen Oberfläche wieder zu finden.

Die Geologie gibt uns über die einzelnen Entwicklungsstadien der Erde Aufschluß, unterstützt durch Paläontologie, das ist die Lehre von den Verteilungen einstiger Lebewesen, Pflanzen und Tiere. Aufschlüsse, soweit dies eben an Hand der Forschungsergebnisse möglich ist. Das ist vielleicht nicht alles, aber es ist sehr viel. Wir bilden uns in Zeiten, da dort Wasser und Eis war, wo jetzt

Festländer aus dem Meere ragen; wir erfahren, daß einst in unsern Breiten tropische Wärme herrschte, daß Palmen am Nordpol wuchsen, Elefanten und Nashörner unsere Gebiete bevölkerten. Die Geologie berichtet uns aber auch über Perioden, in denen noch kein tierisches, selbst noch kein pflanzliches Leben auf der Erde herrschte, und über die allmähliche Entwicklung des Lebens, und sie hat das alles sehr sauberlich geordnet und in ein System gebracht und jede Entwicklungsphase von den vorausgegangenen und nachfolgenden durch charakteristische Merkmale abgegrenzt.

Von den verschiedenen geologischen Perioden — gewöhnlich als „Formationen“ bezeichnet — ist eine für unser gegenwärtiges Leben von der allergrößten Wichtigkeit, die sogenannte Steinkohlen-Formation. In dieser Periode war die Erde von ungeheuren Waldmassen bedeckt, aus deren Resten stellenweise die Steinkohlen entstanden sind; da diese Kohlen für die in jenem Zeitalter entstandenen geologischen Gebilde bezeichnend sind, hat man die ganze Periode danach benannt, weniggleich keineswegs alles Kohle ist, was sich in jenem Abschnitt gebildet hat. Was aber unser Wirtschaftsleben ohne Kohle wäre, das weiß jedes Kind. Sie ist für uns Deutsche der wichtigste Lebensnerv; denn ohne Kohle kann keine Industrie und kein Verkehr aufrechterhalten, können unsere Arbeitermassen in Technik und Industrie, im Gewerbe und Handel nicht beschäftigt werden.

Auch für unsern Beruf ist die Steinkohle, wenn auch nicht unmittelbar, so doch sehr bemerkbar von Bedeutung, infolge und während des Krieges noch bedeutamer als vorher geworden. Sie allein hat uns die Möglichkeit gegeben, Rohmaterial zu gewinnen für die Herstellung von Ersatzstoffen, Kriegslad und Ersatzterpinkin. Waren diese Ersatzstoffe auch nicht voll befriedigend, etwas zu sehr „Ersatz“, zum Teil sogar recht minderwertig, so darf das nicht dazu verleiten, sie ohne weiteres in Wäusch und Wogen zu verwerfen. Sie waren Kinder der Not, entstanden unter dem Zwang des unabweislichen Bedürfnisses, sie mußten auf

den Markt gebracht werden, um nur wenigstens etwas zu geben, und so kam es, daß es eben nicht wohl möglich war, sie in entsprechender Weise und vor allem lange genug zu erproben.

Diese Kinderkrankheiten sind nunmehr überwunden; es bleibt bestehen die Tatsache, daß die betreffenden Kohleprodukte unserer Industrie ein Rohmaterial werden könnten, das im Stande sein kann, die unbedingte Unentbehrlichkeit der ausländischen Rohstoffe auf diesem Gebiete einigermaßen einzuschränken und uns damit weniger abhängig von der Einfuhr zu machen. Mit zunehmender Produktion wird sich auch die Kenntnis der betreffenden Stoffe erweitern, die Technik verfeinern und damit die Güte des Erzeugnisses sich verbessern — das ist ja immer so. Unsere Kollegen brauchen nur zu vergleichen, wie sehr unsere jetzigen Lithopone den ersten Erzeugnissen dieses Materials aus den Jahren um 1875 überlegen ist. Wenn Industrie und Gewerbe damals die Sache als hoffnungslos aufgegeben hätten — wie es von einzelnen Seiten verlangt wurde —, dann wären wir jetzt noch vollständig auf Blei- und Zinkweiß angewiesen. So hat doch die Meinherrschaft des schädlichen Bleiweiß gebrochen werden können, und das bedeutet im Interesse der Allgemeinheit unbedingt einen Fortschritt.

Jedoch nicht allein Binde-, Lösungs- und Verdünnungsmittel spendet uns die Steinkohle, sondern auch eine ganze Reihe von Farbstoffen und Mal- und Anstrichfarben; auch diese — gemeinhin Anilinfarben genannt — erfreuen sich nicht des besten Rufes bei den Malern; aber es gilt von ihnen dasselbe, was vorher über die Ersatzstoffe usw. gesagt worden ist: der schlechte Ruf schreibt sich von den Erzeugnissen her und hängt den Farben nun einmal an, obwohl sehr viele darunter sind, die jeder Probe standhalten und die sich sicher auch immer mehr einbürgern werden.

Außer diesen wenigen Dingen wird der Steinkohle noch eine lange, fast unübersehbare Reihe von Stoffen entzogen, die für unser ganzes Wirtschaftsleben von überaus

Der weitere Abbau der Zwangsbeschäftigung stellt die Arbeiterkämpfung vor immer neue Schwieriger Aufgaben. In ihr werden die Gewerkschafter noch reiche Arbeit zu leisten haben.

Lohnbewegungen.

In **Frankfurt a. M.** ist nach getroffener Einigung am 15. Januar die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Ladlerer.

Berlin. In sämtlichen Karosseriebetrieben ist ein Lohnkampf ausgebrochen. Von unsern Kollegen sind 270 daran beteiligt.

Chemnitz. Nachdem die Differenzen im Wagenbau erledigt, haben am 18. Januar die Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen. 18 Ladlerer waren in Mitleidenschaft gezogen.

In **Brandenburg** befinden sich die Arbeiter der Metallindustrie im Streik, wodurch auch unsere Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind.

Dresden. In den Möbelfabriken sind Lohn Differenzen ausgebrochen.

Wpolda. In den Apollowerken ist nach dreitägigem Streik eine Einigung erzielt worden. Beteiligt waren 12 Ladlerer.

Kostock. In den Karosseriebetrieben, wo es zum Streik kam, ist am 19. Januar die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Hamburg. In den Landbetrieben der Metallindustrie dauert der Streik fort; auch von unsern Kollegen ist eine Anzahl in Mitleidenschaft gezogen.

Aus unserm Beruf.

Hamburg. Am 8. Januar tagte eine Mitgliederversammlung mit der Tagesordnung: Der neue Tariflohn und Bericht von den zentralen Verhandlungen. Kollege Buch erstattete Bericht, indem er einleitend die Ursachen der gedrückten Wirtschaftslage im allgemeinen darlegte, innerhalb der unser Gewerbe eine besondere Notlage aufweist. Dieser leidige Umstand dürfe aber doch keinen Anlaß geben, unsere Kollegen im Lohn schlechter zu stellen als die übrigen Berufsgruppen. Kein platonisch erkannten dieses auch die Arbeitgeber an, in der praktischen Anerkennung aber verlagten sie. Da das Haupttarifamt sich außerdem den Standpunkt der Arbeitgeber zu eigen machte, daß Hamburg und Berlin im Lohn gleichstehen müßten, eine sachlich kaum zu rechtfertigende Anschauung, so wurde für Hamburg nur eine Lohnerhöhung von 50 % erkannt. Der Tariflohn betrage demnach 8,50 M. In der anschließenden Aussprache wurde beachtet, daß der Lohn gegenüber den gestiegenen Kosten der Lebenshaltung verhältnismäßig gesunken sei, daß die Hamburger Malergehilfen mit diesem Lohn auf den Stand wie vor etwa 30 Jahren herabgedrückt seien. Wenn sich die Kollegen auch dem Gehöranspruch fügten, so sei die Ungünstigkeit der Lohnfestsetzung doch so sehr offenbar, daß sich jeder besondere Hinweis darauf unnötig mache, und es nur eines gäbe, nämlich die Verbandsleitung beauftragen, das Abkommen zu gelegener Zeit zu kündigen. Mehr denn je aber sei es wichtig, daß die Kollegen für die Stärkung der Organisation sorgen. Mit um so größerem Nachdruck könnten dann auch die Kollegen, die die Verhandlungen zu führen haben, für unsere wirtschaftlichen Interessen eintreten. Gegen wenige Stimmen wurde beschlossen: Die Versammlung nimmt den vom Haupttarifamt festgelegten Lohn von 8,50 M an. Sie beauftragt aber die Obleute und Betriebsräte in Verbindung mit dem Filialvorstand weitere Stellung zu der Lohnfrage zu nehmen und zu gegebener Zeit der Mitgliedschaft Bericht und Anträge zu unterbreiten. Einen Antrag, angeht die dauernden Herabdrückung der Lebenshaltung eine Entschädigung gegen den zehnprozentigen Steuerabzug zu fassen, lehnt die Versammlung ab. Angeregt wird die Organisationsbasis für die Obleute und Betriebsräte fester

zu gestalten, damit dieselben befähigter werden, im Rahmen ihrer Aufgaben und Befugnisse gute Arbeit zu tun.

München. In einer gut besuchten Mitgliederversammlung im „Historischen Hof“ berichtete unser Bezirksleiter Kollege Wap am 14. Januar über die Lohnbewegungen des Jahres 1920. Die Verhandlungen im Haupttarifamt wurden von den bayerischen Arbeitgebern dauernd erschwert, und die tariflichen Entschädigungen immer so lange wie möglich hinausgeschoben. Aber erst bei den Besprechungen am 9. Dezember 1920 in Berlin ist es den Herren des Bayerischen Malermeisterverbandes gelungen, für Bayern gesonderte Verhandlungen durchzuführen. Diese ganz besonderen bayerischen Verhältnisse fanden denn auch nach stundenlangen Verhandlungen die Anerkennung, daß für München, Nürnberg und Passing 40 %, für Augsburg, Coburg und Würzburg 35 %, für die übrigen 22 Lohngebiete eine Zulage von 30 % für die Stunde vereinbart wurde. Als bayerisches Reservatrecht haben sie den Erfolg zu verzeichnen, daß die so notwendige Lohnerhöhung erst vom 1. Februar 1921 zu zahlen ist. Um die fortschreitende Verteuerung der Kollegenchaft aufzuhalten, müssen bei weiterem Steigen der Lebensmittelpreise sofort wieder neue Forderungen gestellt und trotz aller Hartnäckigkeit der Unternehmer in zähem Kampfe durchgeführt werden. Dazu sind die Reihen zu schließen; es ist aber auch für glattes Funktionieren der Organisationseinrichtungen Sorge zu tragen. Der Ausbau der Unterstützungseinrichtungen, die Uberteuierung von Papier, Drucksachen, Porto usw. erfordern größere Mittel. Es wurde deshalb beschlossen, den Verbandsbeitrag von der fünften Beitragswoche an auf 4,50 M zu erhöhen, um allen Anforderungen gerecht zu werden und um den Kampfzonen füllen zu können. Bei der Wahl eines zweiten Angeordneten wurde der Kollege Müller als einziger Bewerber mit 109 von 125 abgegebenen Stimmen gewählt. Den Kartellbericht gab Kollege Karstner. Um dem fürchterlichen Kinderelend abhelfen zu können, fordert er, daß jeder Kollege einen Stundenlohn an die Kinderhilfe abfließen möge. Auch für das Gewerkschaftstaktell müssen größere Mittel zur Verfügung frei werden, das bestehende Defizit von 40 000 M muß gedeckt werden; die Erhöhung der Kartellbeiträge ist nicht mehr zu umgehen. Gegen den Versammlungsvorbereitungslager in Bayern wurde scharfer Protest erhoben.

Werdau. Wie bereits im vorigen Monat berichtet wurde, ist der Kampf in der hiesigen Waggonfabrik ohne Erfolg beendet worden. Es soll deshalb noch auf die Gründe hingewiesen werden weshalb die Aussperrung erfolgte. Die Belegschaft stellte im Mai Lohnforderungen, die von allen Instanzen abgelehnt wurden; auch die Gewerkschaften vertraten den Standpunkt, daß bei der schlechten wirtschaftlichen Lage der Industrie die Forderungen zurückgezogen werden müßten. Anders die Belegschaft; sie verlangte vom Betriebsrat einen Geschäftsbericht. Die Direktion gab den Geschäftsbericht, aus dem hervorging, daß Aufträge genügend da waren und man unsern Kollegen wohl eine Lohnerhöhung zugestehen konnte. Im vorigen Jahre hatte die Firma 85 % Dividende verteilt. Die Firma weigerte sich aber hartnäckig, den Arbeitern auch nur ein Darlehen im Herbst zu geben. Als die Arbeiter sich nicht zufrieden geben wollten, entließ man ohne Grund ein Betriebsratsmitglied, das der Fabrik schon längst ein Dorn im Auge war. Vom Betriebsrat, einschließlich des Entlassenen wurde der Belegschaft geraten, ruhig weiterzuarbeiten. Das paktete den Unternehmern nicht, die die Arbeiterschaft provozieren wollten; deshalb warf man 8 Tage später 270 Mann auf die Straße, angeblich wegen saumfälligen Arbeitens. Die übrige Belegschaft (900 Mann) verlangte erst einmal Verhandlungen, um die Beschuldigungen zu prüfen. Das wurde abgelehnt; man erklärte, darüber gibt es nichts zu verhandeln. Als sich daraufhin die Belegschaft mit ihren ausgesperrten Kollegen solidarisch erklärte, bis Verhandlungen stattfinden, wurde die gesamte Belegschaft entlassen und die Fabrik geschlossen. Es fanden dann später Verhandlungen mit der Regierung, den Unternehmern und den Aussperrten statt, die durch die Gewerkschaften mit vertreten wurden. Als man sich schließlich nach achtägigen Ver-

handlungen über die Arbeitsmethoden geeinigt hatte, rüdten die Unternehmer mit ihrem Plan heraus. 72 Arbeiter sollten nur unter Aussperrung und 41 gar nicht wieder eingestellt werden. Die hiesigen Stellen wollte man andere einstellen. Die Belegschaft lehnte dieses Ansinnen einstimmig ab. Die Aussperrung ging weiter. Nach 11 Wochen Aussperrung erklärten sich die Unternehmer bereit, den Betrieb aufzunehmen, aber unter Zurücklösung von 22 Arbeitern. Da dies fast ausnahmslos Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute waren, die stets die Interessen der Organisation und ihrer Kollegen vertreten haben, lehnte die Belegschaft unter den Bedingungen die Wiederaufnahme der Arbeit ab, erklärte sich jedoch, bereit, die Arbeit ohne die Direktion unter Kontrolle der Regierung und des Betriebsrates aufzunehmen und so lange zu arbeiten, bis ein neutraler Schlichtungsausschuß die Beschuldigungen der 22 Arbeiter geprüft habe. Das wurde von den Unternehmern wie von der Regierung abgelehnt. Statt dessen ließ man den Betrieb durch Landespolizei besetzen, um so die Wiederaufnahme der Arbeit zu verhindern. Der Kampf ging weiter; aber die Arbeiter des Bezirks verlegten, und so mußte nach dreizehnwöchiger Dauer der Abbruch erfolgen. Doch wird auch dieser schwere Kampf nicht vergebens gewesen sein, wenn die Arbeiter die notwendigen Lehren daraus ziehen werden.

Gewerkschaftliches.

Der Vorstand des Verbandes der Lithographen beantragt, den Verbandsbeitrag für männliche Mitglieder auf 5 M, für weibliche Mitglieder auf 2,70 M wöchentlich zu erhöhen. Durch Abstimmung am 20. Februar dieses Jahres sollen die Mitglieder darüber entscheiden. Die Maßnahme des Vorstandes wird in der „Graphischen Presse“, dem Organ des Verbandes, eingehend begründet. Hinsichtlich der Zustimmung der Abstimmanden, so soll vom 8. April dieses Jahres an der erhöhte Beitrag zu zahlen sein.

Gegen die kommunistische Wahlarbeit. Im Deutschen Metallarbeiterverband machen sich die zerstörenden Wirkungen kommunistischer Propaganda am stärksten bemerkbar. Der erweiterte Beirat hat sich daher in seiner kürzlich abgehaltenen Sitzung mit dieser Zerstörungsbau beschäftig und ist zu folgendem Beschluß gekommen:

Der erweiterte Beirat weist auf die wachsende Macht des kapitalistischen Unternehmertums und der Reaktion hin, die um so mehr steigt, als die Arbeiterschaft sich zerstückelt und ihre Organisation schwächt.

Die Befolgung der von der kommunistischen Internationalen geforderten Tätigkeit in den Gewerkschaften führt zur Lähmung der Stützkräfte und Aktionsfähigkeit der Organisation, die Beschimpfung und Bekämpfung der eigenen Gewerkschaft mit eiserner Konsequenz zur Spaltung derselben.

Wer solche Schwächung und Zerschlagung unseres Verbandes betreibt, erschwert den ohnehin erbitterten Kampf gegen den Kapitalismus und ist deshalb als Schädling des Verbandes zu behandeln.

Der erweiterte Beirat, der sich auf den Boden der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale stellt und das Treiben der Moskauer Gewerkschaftsinternationale in schärfster Weise verurteilt, fordert deshalb vom Vorstand, daß er gegen Mitglieder, die eine herartige, die Interessen des Verbandes und seiner Mitglieder schädigende Tätigkeit ausüben, mit allen statutarisch zulässigen Mitteln vorgeht.

Er erklärt ausdrücklich, daß der Verband seine Aufgabe nur erfüllen kann, wenn er volle Selbstständigkeit besitzt, für seine Organe und Funktionäre das Statut und die Beschlüsse des Verbandstages allein bestimmend sind. Funktionäre kann nicht sein, wer seine Arbeit im Verband von der Weisung außerhalb des Verbandes stehender Personen oder Stellen abhängig macht.

großer Wichtigkeit sind, und es mag darum dieses inhalts- und zukunftsreiche Gebiet auch an dieser Stelle einmal näher besprochen werden. Es ist fürwahr interessant genug und mutet den Neuling, der zum ersten Male die Fälle der Erscheinungen wahrnimmt, fast wie ein Märchen an.

Das Wort spricht sich so einfach aus: „Dieses oder jenes wird aus der Kohle gewonnen.“ Man muß sich dabei aber stets dessen bewußt bleiben, daß nichts aus irgendeiner Materie herausgeholt werden kann, was sich nicht vorher darin gebildet hat. Erst wenn man hieran festhält, wenn man sich sagt: Alle diese Farben, Öle, Medikamente, Gase, Sprengstoffe usw. sind in der vor Millionen von Jahren entstandenen Steinkohle festgebannt und werden nur durch menschlichen Forschergeist wieder aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt — dann erst bekommt man einen annähernd richtigen Begriff von der Bedeutung der Kohle und zugleich auch — wenn man den unscheinbaren Rohstoff mit den Endprodukten vergleicht — von dem hohen Stande der Technik und den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis man nur erst den Anfang gefunden hatte zur Ausbeutung der in den Steinkohlen enthaltenen Schätze. Gleichzeitig aber wird der denkende Mensch auch fragen: In welcher Weise ist denn die Kohle entstanden und zu ihrem vielseitigen Stoffreichtum gekommen? Die Antwort darauf kann hier naturgemäß nur in der knappsten Form gegeben werden.

Es wurde schon erwähnt, daß die Kohlenablagerungen aus Resten einstiger Pflanzen bestehen; man kennt sogar die Arten der Pflanzen — aus ihren Resten, aus Abdrücken ihrer Blätter usw. hat man sie erkannt und bestimmt: Es waren Farne, Farne, Schachtelhalme — nicht in armer Krautform, wie wir jetzt Farne und Schachtelhalme sehen, sondern riesige Baumgewächse — ferner sogenannte Siegelbäume und Nadelholzarten usw. Wie massenhaft ihr Vorkommen gewesen sein muß, läßt sich aus der Mächtigkeit der Kohlenablagerungen (Flöze) schließen; diese wechseln von wenigen Zentimetern bis zu Schichten von 10, 15 und

mehr Metern. Andererseits hat man berechnet, daß ein Buchenwald mit 200 jährigem dichten Bestande kaum ausreichen würde zur Bildung einer Steinkohlschicht von 5 Zentimetern!

Bei einem normalen Ablauf des pflanzlichen Lebens entfällt nun keine Kohle. Ein abgestorbener oder abgebrochener Baum vermodert langsam, genau so, wie sich die im Herbst fallenden Blätter umwandeln in Moder und Staub und letzten Endes Humus bilden, der späteren Pflanzen zur Nahrung dient. Das ist der übliche Kreislauf des Lebens.

Soll Kohle entstehen, so ist ein wesentlich anderer Vorgang nötig: Die Pflanze muß unter Luftabschluss und gleichzeitiger Einwirkung mechanischer Kräfte — hoher Druck, hohe Wärmegrade — eine Umwandlung ihrer Form und ihrer Einzelbestandteile erfahren. Es treten dann jene chemischen Umsetzungen ein, die wir als unvollkommene „Verbrennung“ bezeichnen. Daß bei Verbrennung unter Luftabschluss aus Holz Kohle entsteht, sehen wir am rasenbedeckten, langsam glühenden Meiler des Kohlenbrenners und an der „Rußkammer“ des Aufbrenners, der aus kleinen, pechigen Wurzeln usw. „Kienruß“ herstellt.

Wo nun die Riesenzwölger des Steinkohle-Zeitalters ihren Lebensgang ruhig beschließen konnten, da ist von ihnen nichts mehr zu finden — sie sind Staub geworden. Anders dort, wo gewaltige tellurische Kräfte wirkten, wo Erdbeben die Oberfläche umstürzten, wo Erdbrüche tiefe Klüfte aufrieten oder wo ganze Erdteile durch Ueberstürmungen unter Wasser gesetzt wurden usw. — kurz, wo die noch stehenden, lebenden Wälder mit ihren Drum und Dran von halb- und ganz vermoderten Baumresten plötzlich versenkt, begraben wurden und mit Erd- oder Wassermassen überdeckt blieben, bis neuerliche Umwälzungen sie wieder ans Tageslicht brachten oder aber, bis der Mensch sich in die Tiefen der Erde wagte, die erschienen „schwarzen Diamanten“ zu suchen und sich nutzbar zu machen. Die so

verschütteten Pflanzenmassen bestanden ihre ganzen Lebensbestandteile, Eiweiß, Stärke usw., mit andern Worten, die gesamte Sonnenenergie, die sie in Wurzel, Stamm und Blattwerk angesammelt hatten, unverändert in sich; eine offene Verbrennung konnte nicht stattfinden, so wenig wie eine Verwesung — es fehlte die zu beiden Vorgängen nötige Luft mit ihrem Sauerstoff. Durch den dauernden hohen Druck und die aus dem Erbinnern stammende Hitze kam es dann im Laufe der Jahrtausende zu einer langsamen Verkohlung. In der Steinkohle sind noch fast alle Rohstoffe enthalten, deren die Pflanzen von einst bedurften, um Stamm und Blattwerk, Blüten und Früchte aufbauen zu können — Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel usw., ferner enthält sie Wasser, daneben Ätze und vor allem reinen Kohlenstoff, der den größten Teil (in der Rußkohle 80 % und mehr) ausmacht. Daneben finden sich auch viele Beimischungen erdig-toniger oder festsiger Natur, die in der Bergmannsprache „Berg“ genannt werden. — Wo die wirkenden Kräfte sehr stark waren, da hat sich die Steinkohle der meisten ihrer Bestandteile entledigt und ist zu reinem Kohlenstoff geworden, so zum Beispiel in dem Anthrazit und noch mehr im Graphit.

Die eigentlichen Steinkohlen kommen für uns zunächst als allgemein benutztes Heizmaterial in Betracht, zur Erwärmung der Wohnräume, als auch zur Beschaffung motorischer Kräfte (Dampf, Elektrizität usw.) durch Wärme. In dieser Weise wird die Kohle aber nur sehr schwach ausgenutzt; richtig, voll ausgenutzt wird sie dagegen in den Gasfabriken und Koksanlagen, in denen sämtliche Nebenprodukte, die bei der gewöhnlichen Heizung nutzlos entweichen müssen, sorgfältig aufzufangen und weiter verwertet werden. Diesen Vorgang wollen wir näher verfolgen — er ist höchst lehrreich und interessant: wir kommen dabei auch auf alle jene Produkte der Kohle, die für das Malergewerbe von Wichtigkeit sind.

